

springt Grolle, gemessen an dem Übergewicht christlicher Tradition (= abendländische Tradition und Geistigkeit), ein wenig zu rasch zurück zu den »Quellen«. Dennoch: Notwendig ist diese Besinnung. Sie kann jedenfalls ausgezeichnet dazu helfen, daß auch die abendländische Theologie die Anfänge des Christentums eben nicht nur in Theoremen verabsolutiert (um sich im übrigen dann konkret wenig oder gar nichts mehr sagen zu lassen), sondern sich auf einen Weg der Erfahrungen theologischen Denkens und Bedenkens weisen läßt, auf welchem Anfang wirklich Anfang und Folgerung eben Folgerung und nichts mehr und nichts anderes bleiben kann. Bei allen Verschiedenheiten, welche man da und dort wird anmelden können: Dieser große Zug zum Ursprünglichen, zum Urchristlichen ist mit Überzeugung gezeichnet. O. K.

H. J. BROSCH / J. HASENFUSS (Hrsg.): Jungfrauengeburt gestern und heute (Mariologische Studien IV), hg. im Auftrag der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie. Essen 1969. Verlag Hans Driewer. 235 Seiten.

Als ein Dokument der innerhalb der katholischen Theologie aufgebrochenen freieren Diskussion verdient der vorliegende Band der Mariologischen Studien besondere Aufmerksamkeit. Die Unselbstverständlichkeit des Vorgangs hat im Vorwort der Herausgeber ihre überdeutlichen Spuren hinterlassen (S. 10: »Den Gesprächsteilnehmern möchte in diesem Sinne eine *venia dicendi* erteilt und ein gutes Glaubensgewissen zugebilligt werden!«). Die Beiträge der Beuroner Tagung der Arbeitsgemeinschaft vom September 1968 beschränken sich weder bei den von J. Hasenfuß, G. Söll, H. M. Köster und H. Döring gestellten bzw. referierten »Fragen und Problemen zur Jungfrauengeburt in Religionen, Konfessionen und neuen Interpretationsversuchen« noch in den von J. Schildenberger, H. Haag, J. Michl, E. Nellesen gegebenen »Antworten zur Frage der Jungfrauengeburt seitens katholischer Exegeten« auf hergebrachte Apologetik, wie auch aus dem von A. Weiser nachgezeichneten »Überblick über den Verlauf der Diskussion« deutlich wird. Beachtung verdient auch der von M. Schmaus hervorgehobene, viel zu wenig bekannte Tatbestand: »Die Jungfräulichkeit ist daher (weil keine Glaubensdefinition im technischen Sinne vorliegt), um einen *terminus technicus* zu gebrauchen, nicht de *fide definita*« (229). Und im Diskussionsprotokoll heißt es: »Wenn auch vielleicht keine umfassende Neu-Interpretation in der gesamten Kirche zu erwarten ist, so müßte doch eine solche Weise des Verständnisses innerhalb der Kirche herbeigeführt werden, daß man einen Menschen, der das biologische Faktum nicht akzeptiert, wohl aber an der christologischen Aussage festhält, echte christliche Glaubenshaltung und lebendige Gemeinschaft mit der Kirche nicht absprechen darf« (213). Beachtung verdienen solche Vorgänge deshalb auch, weil eine Weitung innerkatholischer Enge gewiß nicht ohne Einfluß auf die »ökumenischen« Beziehungen bleiben wird. R. P.

CHRISTOPH BURCHARD/JACOB JERVELL/JOHANNES THOMAS: Studien zu den Testamenten der Zwölf Patriarchen. Drei Aufsätze herausgegeben von Walther Eltester (BZNW 36), Berlin 1969, 158 Seiten.

Die lange vernachlässigte zwischentestamentliche Literatur findet in jüngerer Zeit wieder (verdiente) Beach-

tung, wie die hier gesammelten Studien zu dem Text XII (Burchard: Zur armenischen Überlieferung der Testamente der zwölf Patriarchen; Jervell: Ein Interpolator interpretiert. Zu der christlichen Bearbeitung der Testamente der zwölf Patriarchen; Thomas: Aktuelles im Zeugnis der zwölf Väter) ausweisen. Die zwischentestamentarische Literatur verdankt ihre Überlieferung und Erhaltung dem vor- und frühchristlichen Altertum; deshalb bietet sie Geschichtsquellen, die Einblick in die innere Entwicklung des nachbiblischen Judentums und deren Umformung im frühen Christentum gewähren. Der Aufsatz von Jervell zeigt etwa, wie anhand der Interpolationen der Text XII aufschlußreiche Ausschnitte der Diskussion innerhalb der frühen Heidenkirche über das Schicksal Israels in der Heilsgeschichte sichtbar werden; dieser Aufsatz verdient daher das besondere Interesse der Leser des FR. R. P.

CHRISTOPH BURGER: Jesus als Davidsohn. Eine traditions-geschichtliche Untersuchung (FRLANT 98). Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 185 Seiten.

Die Tübinger ev. theol. Dissertation hat dankenswerterweise die neutestamentliche Traditionsgeschichte des Bekenntnisses zu Jesus als Davidsohn (im ganzen) überzeugend dargestellt. Jesus selbst hat sich offenbar nicht auf seine Davidsohnschaft berufen, sein »messianisches Bewußtsein« ist nicht durch eine Genealogie beflügelt. Die Stammtafeln, die Matthäus und Lukas überliefern, sind schriftgelehrte Arbeiten von LXX-Kennern. Bei Markus hat sich eine Tradition erhalten (12, 35–37), die ursprünglich die jüdische Auffassung von der Davidsohnschaft des Messias widerlegen sollte, die dann aber zur Keimzelle der synoptischen Davidsohn-Christologie geworden ist. Der älteste Beleg für die Auffassung, daß Jesus Davidide war, findet sich in einer von Paulus im Präskript des Römerbriefs benutzten Überlieferung, die aus dem hellenistischen Judentum stammt und der Davidsohnschaft Jesu bereits die Einsetzung zum Gottessohn gegenüberstellt. Das bedeutet: »Im christlichen Bekenntnis wird der jüdische Gedanke vom verheißenen Davidsohn zu einem Zeitpunkt aufgenommen, da er theologisch bereits überholt ist, und in einer Weise, die ihn aller ursprünglich damit verknüpften Anschauung entkleidet. Der Davidide hat seine traditionellen, vor allem politischen Funktionen eingebüßt« (S. 167). Bei Paulus wird die Davidsohnschaft im Rahmen der Präexistenzchristologie sogar zum Kennzeichen der Erniedrigung. Markus scheint hingegen an der Zweistufenchristologie der vorpaulinischen Überlieferung Röm 1 orientiert, da er den Davidsohn durch den Gottessohn überbietet. Seine Bearbeitung der Bartimäus-Erzählung (10, 46–52) bietet den Ansatzpunkt zur mt Darstellung des davidischen Wundertäters. Ein originelles Verständnis der Davidsverheißung hat schließlich Lukas in seinem Doppelwerk entwickelt: Jesu Abkunft von David prädestiniert ihn für den Thron an Gottes Seite.

Dieser kurze Einblick in die theologisch-geschichtlich hochinteressante neutestamentliche Traditionsgeschichte unseres Christologumenons soll als Aufforderung verstanden sein, Burgers vorzügliche Arbeit durchzuarbeiten. Vermerkt sei, daß ein einführendes Kapitel über den jüdischen Hintergrund der Davidsohnchristologie die Untersuchung einleitet. R. P.